

# **Haftbedingungen und Geständnisproduktion in den Untersuchungshaftanstalten des MfS - Psychologische Aspekte und biographische Veranschaulichung. Psychologische Aspekte. Rationale Distanz und emotionale Betroffenheit.**

Von Hans-Eberhard Zahn

Mit diesem Referat trete ich Ihnen in zwei Rollen gegenüber: Die eine ist die des Betroffenen, dem der totalitäre Staat sieben seiner besten Lebensjahre genommen hat, der - von seinen Emotionen überwältigt - auch noch nach langer Zeit diesen Jahren nachtrauert und Wut und Erbitterung laut hinaus schreien möchte.

In der anderen Rolle finde ich mich als Wissenschaftler, der systematisch gewonnene Erfahrungen - eigene und fremde - zu gültigen Aussagen zu verdichten sucht, der also - von der Ratio geprägt - auch zu sich selbst eine so große Distanz einzunehmen vermag, daß er seinen Fall als Paradigma, als Realisation eines übergreifenden Systems begreift.

Ich gestehe Ihnen: Auch bei der Vorbereitung dieses Vortrages lagen in mir Emotionalität und Rationalität miteinander im Streit. Entschieden habe ich mich für eine Art Synthese. Ich will versuchen, die rationalen Ausführungen des Wissenschaftlers mit den eher emotional gefärbten Schilderungen eigener Erlebnisse anschaulich zu machen.

Erwarten Sie daher bitte nicht einen der üblichen - verständlicherweise im eigenen Ich zentrierten - Haftberichte, sondern machen Sie sich zunächst auf eine Darstellung jener gut erforschten psychologischen Sachverhalte gefaßt, die für unser Thema relevant sind.

"Wissenschaftliche" Vernehmungsrichtlinien

Es fällt auf, daß fast alle Zeitzeugen-Berichte über Haftbedingungen und Vernehmungen bei der Staatssicherheit in den wichtigsten Einzelheiten übereinstimmen. Das läßt auf allgemeine Richtlinien schließen, die entweder vom "großen Bruder" Sowjetunion übernommen oder aber auch erst in der DDR erarbeitet sein mögen. Auf der Suche nach solchen DDR-internen Vernehmungsrichtlinien bin ich auf zwei geheime sogenannte Dissertationen der "Juristischen Hochschule" des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR in Potsdam Eiche gestoßen.

Diese Institution, von deren Existenz nur wenige DDR-Bürger wußten, besaß das Promotions- wie auch das Habilitationsrecht. Solches Recht wurde von ihr - unter Mißachtung aller weltweit gültigen wissenschaftlichen Standards - sehr eigenwillig wahrgenommen.

Die Titel der beiden "Dissertationen" weckten in mir hohe Erwartungen. Sie heißen:

"Zur Herbeiführung der Aussagebereitschaft von Beschuldigten durch Untersuchungsführer des MfS. Untersucht an Ermittlungsverfahren gegen DDR-Bürger, die der Spionagetätigkeit beschuldigt wurden" (2)

und

"Die weitere Vervollkommnung der Vernehmungstaktik bei der Vernehmung von Beschuldigten und bei Verdächtigenbefragungen in der Untersuchungsarbeit des MfS." (3)

Ich hoffte ja doch, in ihnen Aufschlüsse über die Grundlagen jener besonderen Vernehmungstaktik zu finden, die man zum Beispiel auf mich, wenn auch von heute aus gesehen in grauer Vorzeit, angewendet hatte.

Um es gleich zu sagen: Ich habe nichts, fast nichts, gefunden. In diesen dickleibigen Wälzern liest man Ähnliches wie diese Tiraden, die man etwa aus vierseitigen Honecker-Reden im 'Neuen Deutschland' kennt. Ich habe mich überwunden, mich durch solche Bleiwüsten regelrecht hindurchzukämpfen. Dabei begegnete ich furchtbar vielen Phrasen, Leerformeln, sehr ausgeprägtem Partei-Chinesisch - aber relativ wenig Substanz.

Immerhin konnte ich aus dem Wust herauslesen, mit welchem Selbstverständnis die Angehörigen des MfS vorgegangen sind:

Der Untersuchungsführer handelt in Übereinstimmung mit den historischen Gesetzmäßigkeiten und der Grundrichtung des gesellschaftlichen Fortschritts. Er kämpft in der Front der Kräfte, denen gesetzmäßig die Zukunft gehört, deren politische, ökonomische und militärische Macht kontinuierlich wächst, und die in zunehmendem Maße die Entwicklung in der Welt bestimmen. Der Untersuchungsführer handelt objektiv als Vertreter der Interessen der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik. Seine Tätigkeit findet deren Anerkennung und Unterstützung. Es sind alle Voraussetzungen für die volle Übereinstimmung der gesellschaftlichen mit den persönlichen Interessen des Untersuchungsführers gegeben. Das alles verleiht dem Untersuchungsführer eine feste politisch-moralische Position in der Auseinandersetzung mit dem Beschuldigten, die dessen Position grundsätzlich objektiv überlegen ist. (4)

Ich muß das nicht besonders kommentieren. Es fällt wohl jedem die Arroganz auf, die daraus spricht, daß man sich als Vollstrecker, als Vollzieher der

geschichtlichen Gesetzlichkeit ansieht und sich dementsprechend auch dem Häftling haushoch überlegen fühlt. So liest man denn auch, daß man sich dabei keinerlei Hemmnisse aufzuerlegen braucht.

"Die Untersuchungspraxis beweist, daß es unter sozialistischen Verhältnissen keinerlei systemimmanente Hemmnisse bei der Aufklärung, dem Beweis und der Bekämpfung feindlicher Tätigkeit gibt, sondern die wissenschaftliche Leitung der gesellschaftlichen Entwicklung durch die Partei der Arbeiterklasse und die sozialistische Staatsmacht für die Untersuchung staatsfeindlicher Angriffe immer günstigere Voraussetzungen entstehen läßt. (5) (Hervorhebungen HEZ)  
Man ist im Besitz der historischen Wahrheit und weiß sich einig mit den Klasseninteressen der Mehrheit der Werktätigen. Also kann man sich, im Rahmen sozialistischer Gesetzlichkeit, was das auch immer sein mag, eigentlich alles leisten. Und so ist es denn ja auch geschehen. Diese arrogante Selbstsicherheit wurde den zum Teil auch jungen "Untersuchungsführern" schon in der Ausbildung systematisch suggeriert. Dadurch fühlten sie sich legitimiert, ihre Überlegenheit dem Häftling - dem Beschuldigten, heißt das euphemistisch - gegenüber hemmungslos auszuspielen. Dies werde ich Ihnen noch an meinem eigenen Beispiel illustrieren.

Damit Sie sich aber auch vom Niveau dieser "wissenschaftlichen" Arbeit einen Begriff machen können, sollten Sie sich jetzt noch einige Zitate auf der Zunge zergehen lassen:

"Unter diesem Gesichtspunkt ist zum Beispiel der Vorhalt eines Beweisgegenstandes wirksamer, als die bloße Behauptung des Untersuchungsführers, diese Beweismittel zu besitzen." (6)

"Durch die Frage, wann er Verbindung zum Geheimdienst aufgenommen hat, wird (der Beschuldigte) aufgefordert, ein bestimmtes, die Verbindungsaufnahme zum Geheimdienst charakterisierendes Merkmal, nämlich den Zeitpunkt dieses Ereignisses, näher zu beschreiben." (7)

Die wahrheitsgemäße und vollständige Antwort ist also immer die geforderte Verhaltensalternative. Jedes andere Verhalten widerspricht dem Befolungsanspruch und ist mit den damit verbundenen Konsequenzen belastet." (8)

"Je weitreichender und gefährlicher dem Beschuldigten diese Konsequenzen erscheinen, umso stärker ist die sanktionsandrohende Wirkung der Forderung." (9)

Wer hätte das wohl gedacht? Einmal abgesehen von jenen "Konsequenzen", die hier tunlichst nicht näher beschrieben werden.

Von derartigen Trivialitäten wimmelt nicht nur diese Arbeit. Die anderen bislang registrierten 174 "Dissertationen" sind - mit ganz wenigen Ausnahmen - von ähnlicher Qualität. (10)

Vielleicht dürfte Ihnen dies bereits als kleine Kostprobe von solchen "wissenschaftlichen" Arbeiten genügen. Es handelt sich hier ersichtlich nicht um eine theoretische Fundierung, sondern lediglich um eine politische Pflichtübung, eine Handlungsanweisung in höchst abstrakter Form, aus der sich kaum Handlungskonsequenzen ziehen lassen.

Wenden wir uns also weg von diesen Elaboraten und überlegen uns: Wie müßte ein psychologisch ausgebildeter Vernehmer handeln, damit er mit möglichst geringem Aufwand einen möglichst großen Ertrag erzielen kann? Ertrag ist für den Vernehmer als höchstes Gut die "Aussagebereitschaft" des Häftlings. Dieser Begriff kommt in den "Dissertationen" einige tausend Male vor.

#### Aussagebereitschaft in Extremsituationen

Maximal "aussagebereit" pflegen Menschen in Extremsituationen zu sein. Das wußte spätestens schon die Inquisition, als sie Hexen auf die Folter spannte. Wenn nun aber körperliche Folter verpönt ist, weil die DDR ja ein "normaler", gar humaner Staat sein wollte und weil sie sich unter Beobachtung des Westens wußte: Welche Methoden stehen dann noch zur Verfügung, um einen Menschen in Extremsituationen zu bringen?

Dazu gehört natürlich zunächst einmal, daß man ihn einsperrt. Das aber ist nur eine Komponente der angestrebten Extremsituation. Im Arsenal der Psychologie stehen da noch einige andere Methoden bereit.

In der Allgemeinen Psychologie untersucht man, unter welchen Bedingungen ein bestimmtes Verhalten zustande kommt, und auch, welche Bedingungen man herbeiführen muß, um ein bestimmtes Verhalten zu erzeugen. Bei dem hier angestrebten Verhalten geht es ja allein um die Aussagebereitschaft. Aus der Tagesliteratur kennen wir den ziemlich irreführenden Begriff "Gehirnwäsche". Durch das Buch "1984" von George Orwell ist dieser Begriff sehr popularisiert worden. An anderer Stelle spricht man auch vom "Mentizid", zu deutsch "Geistesmord", wobei ich diesen Ausdruck allerdings für etwas überzogen halte.

Gleichwohl sagt man damit auf spektakuläre Weise, daß es offenbar möglich ist, Menschen auch ohne physische Folter zu etwas zu zwingen, was sie eigentlich nicht wollen. Dabei sollte gleich klargestellt werden, daß es sich dabei nicht um eine "Wäsche", auch nicht um einen "Mord" handelt. Solche Worte machen sich zwar gut in der Boulevardpresse, sind jedoch als wissenschaftliche Begriffe

unbrauchbar. Eher sollte man von einer Umprogrammierung vorgefertigter Verhaltensabläufe sprechen.

Um das zu veranschaulichen, wollen wir uns einmal zwei kontrastierende Beispiele vor Augen führen. Denken Sie zunächst an das Jahr 1944, als der mit Schaum vor dem Mund redende Roland Freisler im Volksgerichtshof den General von Witzleben vernahm. Es gibt davon sehr eindrucksvolle von der Chronos-GmbH verbreitete Filme. Dort spreizt sich ein kreischender, mit allen Insignien der Macht versehener Freisler - und ihm gegenüber steht ein alter, körperlich gebrochener Mann, mit rutschender Hose, weil man ihm den Gürtel abgenommen hat, mit Leidensspuren auf seinem Gesicht. Und dieser Mann wahrte, obwohl er als Hitler-Attentäter dem sicheren Tod entgegensieht, seine Würde. Er steht zu seinen Taten.

Das zweite Beispiel: Moskau 1938, Schauprozeß gegen die sogenannte Industriepartei, gegen den "Block der Rechten und Trotzlisten". Krylenko, Wyschinskij sind die Ankläger. Acht Angeklagte sitzen da, adrett gekleidet, mit Krawatte, sehen gar nicht so sehr "sozialistisch" aus. Sie überboten sich in absurden Selbstanklagen, sachlich, kühl, wohlformuliert. Stundenlang. Ihnen gegenüber steht der Staatsanwalt Wyschinskij, dessen Anklagerede beispielsweise mit Ausdrücken wie: "Verfluchte Mischung von Fuchs und Schwein", "Das sind Pygmäen, Möpfe und Kläffer", "Übelriechender Haufen menschlichen Abschaums" gewürzt ist - nachzulesen in einem Buch, das in deutscher Übersetzung in der DDR Verbreitung fand. (11)

Freisler und Wyschinskij. Jeder konnte sich also schon immer aus diesen öffentlich zugänglichen Quellen darüber informieren, was dies für eine Art von Recht ist, das Nazi-Recht und das kommunistische Recht, eben das "Recht" totalitärer Staaten.

Was aber ist denn da nun vorher geschehen mit diesen vor einem totalitären Gericht Angeklagten? Ist der eine, der Herr von Witzleben, ein Held und sind die anderen einfach nur Waschlappen? Hat man den einen einer leichteren und die anderen einer schwereren Folter unterzogen? Hat man vielleicht Herrn von Witzleben nüchtern gelassen und die Industriepartei mit Drogen behandelt? Oder: waren die Nazis Dilettanten und die Kommunisten Profis, wenn sie doch eine solche gute "Aussagebereitschaft" zustande gebracht haben? Denn auch diese Industriepartei-Leute wußten, daß sie anschließend hingerichtet würden, was dann ja auch den meisten von ihnen widerfahren ist.

Zur Erklärung des Phänomens, daß man Menschen zu derartigen Selbstbeichtigungen bringen kann, kann ein Rückgriff in das nüchterne Reich der psychologischen Wissenschaft nützlich sein. Ich möchte Ihnen hier einige theoretische Begriffe und Befunde nahebringen, die durchweg in

Alltagsbeobachtungen verwurzelt sind. Man kann sich ihrer bedienen, wenn man als "Untersuchungsführer" den Kampf mit dem "Beschuldigten" um dessen "Aussagebereitschaft" führt. Meine Darstellung wird Ihnen zwar zunächst etwas abstrakt vorkommen, aber ich verspreche Ihnen, daß es noch sehr konkret wird, denn am Ende möchte ich diese Vorgänge an meinem eigenen Fall veranschaulichen. Und Sie werden am Ende auch so etwas wie ein "Geständnis" zu sehen bekommen.

Schon in der Haft habe ich diesen Versuch einer systematischen Anwendung psychologischer Befunde auf die Praktiken der Vernehmung unternommen. Nur dadurch war es mir möglich, auf Distanz zu mir selbst zu gehen, nicht das gequälte, hilflose Wesen zu sein, sondern innerlich so etwas wie Arroganz gegenüber meinen Folterern zu kultivieren. Und das hat mir ungeheuer viel geholfen.

#### Allgemeinpsychologische Konzepte und Befunde

Ich will Ihnen nun - gewissermaßen im Überflug - zunächst eine Liste solcher theoretischen Ansätze vorlegen. Sodann will ich sie Ihnen einzeln erläutern und schließlich konkret auf das Haft- und Vernehmungsgeschehen, nämlich auf meinen eigenen Fall, anwenden.

1. Deprivation, vielleicht am besten als "Entzug" gekennzeichnet,

sensorische Deprivation; (12)

soziale Deprivation; (13)

emotionale Deprivation;

kommunikative Deprivation.

2. Anpassungsniveau, in der anglo-amerikanischen Literatur als "adaptation level" bekannt: bezugssystemabhängige Relativität der Reizwirkung und damit verbundene Auswirkung von Kontrasten in der Wahrnehmung, bei emotionalen Vorgängen, im weitesten Sinne auch bei der kognitiven Verarbeitung des Geschehens. (14)

3. Lohn und Strafe in ihrer Auswirkung auf das Verhalten (15). Eng damit verwandt die Funktion von Hoffnung und Furcht (16), als Vorwegnahme von Lohn und Strafe.

4. Frustration als (nach gängiger Lehrmeinung) Entstehungsbedingung für Regression und Aggression. (17)

## 5. Reduktion kognitiver Dissonanz als Entlastungsfunktion. (18)

(Die hier angegebenen Literaturstellen sind nur als willkürlich gewählte Beispiele zu werten. Zu jedem Begriff existiert eine immense Menge von Monographien und Einzelbeiträgen, die in größeren psychologischen Fachbibliotheken zugänglich sind.)

Wir haben es hier - darauf möchte ich ausdrücklich hinweisen - ausschließlich mit Faktoren zur Gestaltung der aktuellen Situation, also der gegenwärtigen Umwelt des Menschen zu tun. Der aber ist, wie wir alle wissen, natürlich nicht nur durch solche situativen Bedingungen geprägt. Es gibt ja doch starke individuelle Unterschiede in den inneren Bedingungen, die gewissermaßen diese Umweltbedingungen überlagern. So kann sich denn etwa der eine Mensch im Widerstand gegen Stresssituationen weitgehend behaupten, während ein anderer dieser Belastung eher unterliegt.

Lassen Sie mich jetzt die in der Überblicks-Liste genannten Begriffe erläutern.

Ich komme zunächst zur Deprivation. Allgemein bekannt ist aus der Physiologie das Prinzip der Homöostase, das Prinzip von der Aufrechterhaltung des Gleichgewichtes zwischen Zufuhr und Bedarf. (19) Wir essen genau so viel, wie wir zum Lebensvollzug brauchen, manchmal auch ein bißchen mehr, leider. Wir sorgen, ohne daß uns das bewußt ist, für einen konstanten Blutzuckerpegel und für einen ganz bestimmten Sauerstoffgehalt des Blutes. Es gibt viele solcher Körperfunktionen, die quasi automatisch ablaufen, um dieses Gleichgewicht in uns zu halten.

Mit dem Prinzip der physiologischen Homöostase sind die Lebensfunktionen jedoch noch nicht hinreichend beschrieben. Jemanden satt zu machen, alle seine anderen "primären" Bedürfnisse zu befriedigen, reicht keineswegs aus. Vor allem die Sinne wollen beschäftigt sein, auch wenn sie nicht im Dienste der Befriedigung primärer Bedürfnisse stehen. Das Auge "will" sehen, das Ohr "will" hören. Aber auch das Gefühl will sich regen, die Nähe zu anderen Menschen will gefunden werden, der sprachliche Austausch von Informationen will ablaufen. Der amerikanische Psychologe Allport hat all dies "funktionale Autonomie" genannt, (20) von Karl Bühler stammt der Begriff der "Funktionslust". Hierüber gibt es für Interessierte eine umfangreiche Fachliteratur.

Weil unsere Sinnesorgane, aber auch viele andere Funktionen, beschäftigt sein wollen, gibt es immer eine Tendenz weg vom Gleichgewicht auch dann, wenn es möglich wäre, die Primärbedürfnisse (Hunger, Durst, Sexualität) ständig zu befriedigen. Konkret: Wenn das Auge nicht zum Erspähen von Lebensmitteln oder eines möglichen Sexualpartners gebraucht wird, weil die zugehörigen

Bedürfnisse befriedigt sind, bleibt das Bedürfnis nach Funktionieren des Gesichtssinnes erhalten.

Und so, wie man jemanden hungern lassen kann, kann man auch dieses Funktionsbedürfnis exzessiv anwachsen lassen. Wir sprechen von sensorischer Deprivation, wenn man dem Auge, dem Ohr, schlechthin den Sinnen alles vorenthält, was sie beschäftigen könnte.

Keine Information fürs Auge und Ohr - sensorische Deprivation. Kein Objekt, an das man sich, ich will das einmal alltagssprachlich ausdrücken, voller Liebe ankuseln kann - emotionale Deprivation. Kein Gesprächs- oder Kooperationspartner - soziale bzw. kommunikative Deprivation.

Die sensorische Deprivation ist am besten untersucht. Sie kann recht dramatische Wirkungen hervorbringen: So kommt es zu psychischen Ausnahmezuständen mit Halluzinationen und schwersten depressiven Störungen des Wohlbefindens, aber auch oft zu einer Hypersensibilisierung: Nach langer Deprivation klingt Flüstern wie Donnerrollen. Oft hat man kompensatorische Eigenreizungen beobachtet: Wenn schon etwa die Haut über lange Zeit hinweg nichts zu fühlen hatte, dann stimuliert man sie bis hin zur Selbstverstümmelung.

Es handelt sich hier geradezu um Entzugserscheinungen. Auch sie gehen - wie beim Drogenentzug - mit Bewußtseinsverengungen, folglich mit Einschränkungen der Kritikfähigkeit einher.

Soziale Deprivation: Der Mensch kann allein nicht leben. Sein wichtigster Umweltfaktor sind die anderen Menschen. Er ist auf sie angewiesen, muß mit ihnen zusammenarbeiten, kommunizieren. Die Sozialität des Menschen ist ganz tief biologisch verankert. Das zeigt sich z.B. im Hospitalismussyndrom bei Kleinkindern, wenn sie nicht genug Zuwendung erhalten. Das dabei z.B. manchmal auftretende Bettnässen wird nach weit verbreiteter Lehrmeinung als Versuch des Kindes interpretiert, Zuwendung zu erzwingen. Das gilt auch für negative Zuwendung, dann nämlich, wenn unverständige Eltern das Kind für seine "Unart" bestrafen.

Ich erwähne dies ganz bewußt, weil dieses Prinzip der sozialen Deprivation gezielt bei der Stasi angewendet worden ist. Dabei kommt der Häftling in eine paradoxe Situation: Wenn es denn schon über Wochen und Monate hinweg keinerlei positive Zuwendung gibt, beginnt er sich bald nach einem Stückchen sozialer Geborgenheit zu sehnen, die ihm sogar negative Zuwendung bieten würde: "Ach, wenn er mich doch wenigstens verprügeln würde. Das wäre doch schon mal was Menschliches!"



In der Vernehmungssituation kann man durch soziale Deprivation die Wahl des Zuwendungsobjektes im Sinne einer Entsolidarisierung und Neuorientierung steuern. Der Vernehmer ist nahe. Der Freund, die Geliebte ist fern. Reden muß man mit jemandem. Dazu gibt es nur den Vernehmer, von dem der Häftling natürlich weiß, daß er ihm nicht wohl will. Dennoch redet er mit ihm, auch über geheime, ja intime Dinge. Wir werden das an meinem praktischen Beispiel noch besonders deutlich sehen.

In engem Zusammenhang mit der sozialen steht die emotionale Deprivation. Der Mensch braucht Objekte mit positiver Gefühlsbesetzung. Sind sie nicht vorhanden, so träumt er sie sich herbei. Man kann geradezu sagen: Je nüchterner die Realwelt, desto fragwürdiger und schillernder die erträumte Idealwelt. Eine solche kann man durch Vernehmungstechniken so induzieren, daß sie für den Vernehmer zu einem wirksamen Hebel in seinem - wie es in diesen "Dissertationen" heißt - "Kampf mit dem Beschuldigten um seine Aussagebereitschaft" wird. Unter emotionalen Entzugsbedingungen kann man so weit gebracht werden, dass man seine Feinde wirklich liebt. Und so lautet denn auch der Schlusssatz in George Orwells "1984": "Und er liebte den großen Bruder."

Nächster Mechanismus: Das insbesondere von HELSON untersuchte Anpassungsniveau, englisch adaptation level. Dieser Begriff beschreibt die Tatsache, daß die Wirkung von Umweltreizen abhängig ist vom Kontext anderer Reize. Wer immer schwer hebt, für den ist ein Gewicht auch dann noch leicht, wenn es andere schon als schwer empfinden. Wer lange Zeit nur trockenes Brot bekam, für den ist ein Stück billigste Wurst schon eine Delikatesse, auch wenn er satt ist. Das wirkt sich auch auf den Wirkungsgrad von Belohnungen aus, über die wir gleich noch sprechen werden. Nicht verwechseln sollten wir dies allerdings mit dem Auftreten eines physiologischen Mangelzustandes, für den das Motto gilt: Hunger ist der beste Koch. Dann ißt man zur Befriedigung eines primären Bedürfnisses eben alles. Das Beispiel mit dem trockenen Brot für die Entstehung eines bestimmten Anpassungsniveaus gilt hingegen, wie gesagt, auch dann, wenn man satt ist. Wenden wir uns der Funktion von Lohn und Strafe oder von Hoffnung und Furcht zu. Im psychologischen Begriffssystem ist Belohnung eine positive und Strafe eine negative Handlungskonsequenz. Das klingt eigentlich fast trivial, doch spielen diese Konsequenzen insbesondere in der Lernpsychologie eine wesentliche Rolle. Es gibt einige Lerntheorien, die besagen, daß Belohnung - Strafe allerdings weniger -, aber auch Hoffnung und Furcht als Vorwegnahme von Lohn oder von Strafe, Grundlage jeglichen Lernens seien. Das gilt nach heutiger Auffassung nur recht eingeschränkt, denn man hat inzwischen auch noch andere Lernfaktoren identifiziert. Immerhin sieht man ein Verhalten, das in weitestem Sinne auf eine Bedürfnisbefriedigung hinausläuft, als wichtige Bedingung des Lernens und damit der Verhaltenssteuerung an.

Das Ausmaß der Bedürfnisspannung, also des eingetretenen Mangels, bestimmt die Wirksamkeit ihrer totalen oder partiellen Behebung. Wer sehr großen Hunger hat, kann auch schon mal vor jemandem vor Dankbarkeit auf die Knie fallen, wenn der auch nur ein Stückchen trockene Brotrinde anbietet. In ähnlicher Weise funktioniert die Vorwegnahme der Belohnung: Je größer der Mangel, desto wirksamer läßt sich das Verhalten durch Aussicht auf Behebung steuern. Man kann sich wohl vorstellen, daß damit dem "Untersuchungsführer" ein wichtiger Hebel für die Förderung der Aussagebereitschaft in die Hand gegeben ist. In gleicher Weise wirkt die Vorwegnahme von Bestrafung, also die Furcht: Je geringer die Furcht vor einem uns bevorstehenden schlimmen Ereignis, desto geringer die Wirkung von Bedrohung. Eigentlich sind das ziemlich triviale, aus dem Alltag geläufige Feststellungen. In der Psychologie versucht man, sie in einer systematischen Sprache zu formulieren.

Nächstes Phänomen: Die Wirkungen von Frustration. Klassische Untersuchungen von Dollard und Miller zeigen, daß man durch Frustration, also durch Vereitelung der Erreichung eines Zieles, eine gegen ein Objekt gerichtete Aggression erzeugen kann. Das Objekt kann ein Gegenstand oder eine Person (extrapunitive Aggression), aber auch der Frustrierte selbst (intrapunitive Aggression) sein. Ein durch Frustration entstandenes oder auch nur ausgelöstes Aggressionspotential sucht sich in jedem Fall ein Objekt, an dem es sich entladen kann. Wenn dieses Objekt bedrohlich ist, wenn es mächtiger ist als andere, dann verschiebt sich die Aggression auf ein anderes Objekt, häufig auf ein wehrloseres. Es kommt ja leider nur zu oft vor, daß Menschen an ihren Kindern "ihren Frust auslassen". Das ist ja mittlerweile gar schon eine Alltagsredewendung geworden. Schließlich sei noch erwähnt, daß Frustration auch die sogenannte Regression bewirken kann, also den Rückfall auf primitivere Verhaltensweisen. In fortdauernd frustrierenden Belastungssituationen wie etwa im Gefängnis haben schon viele Häftlinge ihr in Freiheit erworbenes geistig-soziales Niveau verloren.

Eine weitere für unser Thema wichtige Rolle spielt die uns innewohnende Tendenz zur Reduktion kognitiver Dissonanz. Was ist damit gemeint? Dazu ein Alltagsbeispiel: Wer lange und unter Entbehrungen für ein Auto gespart hat und dann, wenn er es endlich kaufen kann, ein "Montagsauto" mit sehr vielen Fehlern erwirbt, der neigt dazu, gerade dieses Auto-Sorgenkind schönzureden. Damit entlastet er sich, weil es ja sehr belastend wäre, ständig mit dieser traurigen Einsicht "was habe ich doch für ein Pech gehabt" herumlaufen zu müssen. Auf diese Weise reduziert er die in ihm entstandene "kognitive Dissonanz", indem er sich etwa selbst einredet, das Auto habe ja immerhin eine so wunderschöne metallische Farbe, daß die Fehlfunktion des Vergasers demgegenüber nicht so wichtig ist. Im übrigen sei die besondere Schönheit dieses Autos auch schon den Nachbarn aufgefallen. Man liebt es folgerichtig ganz besonders und rechtfertigt damit dann auch noch die verfehlte Kaufentscheidung.

Man möchte in diesem Zusammenhang auch an Eltern von behinderten Kindern denken. Nicht zuletzt wenden sie oft besonders viel Zuwendung und Liebe gerade auf dieses Kind, weil sie sich damit auch von der fortwährenden Trauer über solch Unglück entlasten, also ihre eigene kognitive Dissonanz reduzieren.

Derartige Entlastungsmechanismen spielen auch, wie wir noch sehen werden, in der Vernehmung- und Haftsituation eine große Rolle.

Wir haben jetzt einen Blick auf einige Konzepte der Allgemeinen Psychologie geworfen, die für unser Thema relevant sein können, zumal sie sich mehr oder weniger bei allen Menschen aufweisen lassen. Mehr oder weniger: Natürlich unterliegen solche Befunde der individuellen Variation, sind also mit Persönlichkeitsmerkmalen verschränkt, die man in der Differentiellen Psychologie systematisch abhandelt und in der Klinischen Psychologie zu modifizieren sucht.

Psychologische Förderung der "Aussagebereitschaft"

Wir können uns jetzt etwas konkreter die folgende Frage stellen: Wie muß die Welt eines Untersuchungshäftlings gestaltet werden, damit der Vernehmer möglichst viel an Geständnissen oder Selbstbezeichnungen aus ihm herausholen kann? Zur Beantwortung stehen uns jetzt einige Werkzeuge zur Verfügung, die physische Folter im engeren Sinne, also etwa Schläge oder Hunger, weitgehend entbehrlich machen. Weil die DDR ja schließlich als ein richtiger "normaler" Staat anerkannt sein wollte, sollte das Untersuchungsverfahren "human" sein und allein mit der - im übrigen viel wirksameren - psychischen Folter arbeiten. Schon bei den sowjetischen Lehrmeistern des MfS hatten sich die folgenden Szenarien bestens bewährt:

Erstens: Man trenne den Verhafteten schlagartig aus seiner Normalwelt heraus und versetze ihn in eine extreme Gegenwelt. Die ihm damit unvermittelt aufgezwungene Veränderung seines Adaptationsniveaus versetzt ihn in einen Ausnahmezustand, der in der sofort anzusetzenden ersten Vernehmung ausgenutzt wird, indem man den Häftling mit den schwersten, oftmals absurden, Anklagen konfrontiert. In dieser Schocksituation haben sich Nachtvernehmungen für den Vernehmer oft als hilfreich erwiesen, weil der Häftling durch systematischen Schlafentzug zusätzlich geschwächt und damit wehrloser gemacht wird.

Zweitens: Man entziehe dem Häftling möglichst viele Reizquellen. Keine Lektüre, keine Betätigung, kein Gespräch, nicht einmal ein Hell-Dunkel-Unterschied im Tageslauf darf ihn ablenken. Er soll in der oft sehr langen Zeit zwischen den Vernehmungen in seiner extrem kargen Zelle stumpfsinnig dahinvegetieren. (Um der Wahrheit willen muß allerdings gesagt werden, daß die Bedingungen in den 70er Jahren etwas günstiger waren. Man durfte nämlich in der

Untersuchungshaft des MfS immerhin lesen. Damals in den 50er Jahren konnte davon überhaupt keine Rede sein.) Unter diesen Deprivationsbedingungen wird der Häftling nach einigen Wochen zu halluzinieren beginnen und in der Vernehmung kaum noch zur Selbstverteidigung fähig sein.

Drittens: Man entziehe ihm alle, aber auch alle Sozialkontakte. Man sperre ihn in eine Einzelzelle, gebe ihm keine Möglichkeit, andere Häftlinge auch nur zu sehen, geschweige denn, mit ihnen zu reden. Man weise die Bewachung an, nur bestimmte Funktionsworte mit ihm zu wechseln: "Komm'Se, jehn'Se, nehm'Se rin", das war das gesamte Repertoire an Worten, die ich von meinen Bewachern in diesen 7 Monaten in der Prenzlauer Allee im Keller zu hören bekam. Solche soziale Deprivation führt dazu, daß sich der extrem vereinsamte Häftling bald nach jedweder Zuwendung zu sehnen beginnt, sogar - in der normalen Welt schwer nachvollziehbar - auch nach negativer Zuwendung, etwa nach Prügel. Vor allem sehnt er sich dann aber nach den Vernehmungen, weil man ihm nur dort noch "menschlich" gegenübertritt.

Viertens: Man verunsichere den Häftling, indem man die Vernehmungen in unregelmäßigen, der Mathematiker würde sagen: in stochastischen, Abständen stattfinden läßt. So muß der Häftling jederzeit damit rechnen, schon am nächsten Tag wieder vernommen zu werden, vielleicht aber auch erst in ein paar Wochen. Er hat keinerlei Anhaltspunkte für die Gründe eines kurzen oder eines langen Intervalls. Man halte ihn eben in Ungewißheit und kultiviere in ihm die Sehnsucht, irgendwann wenigstens einmal mit seinem Namen angesprochen zu werden.

Fünftens: Nach der Umstellung des Anpassungsniveaus auf die Reizarmut und das soziale Vakuum Zellenumwelt (selbst darauf kann sich ein Mensch umstellen!) schaffe man sensorische und soziale Kontraste. Man Sorge etwa einerseits für die Erniedrigung des Häftlings, indem man ihn anweist, mit dem Gesicht zur Wand zu stehen, wenn die Tür aufgeht. Man trete ihm andererseits manchmal gezielt freundlich entgegen. Ich weiß noch, daß ich zu Tränen gerührt war, als mir der Vernehmer seine Hand zum Gruß hinstreckte. Ich erinnere allerdings auch, daß ich sie nicht genommen habe.

Sechstens: Man Sorge ferner dafür, daß die spartanische Zelle mit einem möglichst luxuriösen Ambiente des Vernehmerzimmers kontrastiert. In den späteren Jahren der DDR waren die Zellen allerdings nicht mehr so extrem karg wie etwa im Hohenschönhausener "U-Boot", die Vernehmungszimmer aber auch nicht mehr so extrem üppig wie in der Prenzlauer Allee.

Siebtens: Hin und wieder erinnere man dann insbesondere den - wie ich - aus dem Westen kommenden Häftling daran, wie human doch die DDR ist. Ob ich denn wirklich geschlagen worden sei, ob ich Hunger leiden müsse, ob man mich

in Wasserzellen gequält habe? Wo doch der RIAS solche Hetzmärchen über die Deutsche Demokratische Republik verbreitet ... Damit erzielt man taktisch eine partielle Übereinstimmung zwischen Vernehmer und Häftling, die sich nicht selten weiter ausbauen läßt.

Achtens: Man verstärke systematisch die emotionale Deprivation: "Ich geh' jetzt nach Hause zu meiner Familie, Weihnachten feiern. Meine Frau hat Plätzchen gebacken, wir haben auch einen schönen Weihnachtsbaum. Und Sie gehen wieder in Ihre Zelle. Sie wollten es ja nicht anders." Zusätzlich greife man in der Vernehmung zu dem bewährten Mittel, dem Häftling in seiner Hilflosigkeit auch noch seinen letzten emotionalen Halt zu nehmen. "Mensch, bilden Sie sich doch nicht ein, daß Ihre Freundin nicht fremdgeht. Natürlich geht die fremd, wenn Sie hier so lange sitzen. Das ist doch menschlich. Sie brauchen ja schließlich auch mal ne Frau. Wir hätten da natürlich Möglichkeiten, Sie auf andere! Weise zu versorgen. Aber das hängt sehr davon ab, wie Sie sich uns gegenüber verhalten. Und jetzt ab in die Zelle!"

Aus der "Ordnung für Zellen und Hafträume":

"4. Häftlingen ist verboten: ... d) ... während der Nachtruhe Hände und Gesicht zu verdecken". Praxis des Kampfes des Untersuchungsführers mit dem Beschuldigten um dessen Aussagebereitschaft: "Die Untersuchungspraxis beweist, daß es unter sozialistischen Verhältnissen keinerlei Hemmnisse bei der Aufklärung, dem Beweis und der Bekämpfung feindlicher Tätigkeit gibt ..." (21) Neuntens: Man setze Kontraste durch Rollenspiel: Zwei Vernehmer, ein "väterlicher Freund" und ein "scharfer Hund", agieren scheinbar gegeneinander, korrigieren sich gegenseitig: "Aber, hör mal, Genosse, so brauchst Du doch mit dem nicht zu reden, der ist doch ganz vernünftig." Solche Spiele sind vorher genau abgesprochen. Sie bewirken eine partielle Solidarisierung des nach menschlichem Kontakt dürstenden Häftlings mit dem "netten" Vernehmer.

Zehntens: Man bringe ihn schließlich vielleicht sogar mit anderen Häftlingen zusammen, mit sogenannten Häftlings-KP, also Kontaktpersonen. In der Fachliteratur nennt man sie auch Kammeragenten. Das sind in der Regel verurteilte Strafgefangene, die sich bewähren können, indem sie andere Häftlinge in der Zelle aushorchen. Hier sei angemerkt, daß eines der wirksamsten Prinzipien im DDR-Herrschaftssystem wie auch in der Hitler-Diktatur darin bestand, dass man allgemeines Mißtrauen säte und damit jeden gegen jeden auszuspielen vermochte. Nur durch diese systematische Zersetzung zwischenmenschlicher Beziehungen konnte sich die "Partei der Arbeiterklasse" so lange als Führungskraft behaupten.

Elftens: Man vererbe im Sinne von Lohn und Strafe gezielt Erleichterungen wie zusätzliche Schlaf-Erlaubnis, aber auch Erschwernisse wie Schlafverbot, oder stelle solche in Aussicht: Hoffnung und Furcht.

Zwölftens: Man senke die Gewissensschwelle, indem man die Tendenz zur Reduktion kognitiver Dissonanz fördert. "Also, kommen Sie mal, jetzt haben Sie A gesagt, nun können Sie doch auch B sagen. Ist doch besser, 'ne arme, aber 'ne gute DDR, als 'ne reiche, aber böse BRD." Ich habe stundenlang mit meinem Vernehmer über Marxismus-Leninismus diskutiert, habe dabei auch solche arroganten Sprüche gehört wie: "Die sozialistische Partei ist der Arzt am Krankenbett der Gesellschaft. Und ein Arzt hat auch das Recht, der Gesellschaft bittere Medizin zu verabreichen." Oder: "Bei Ihrer Intelligenz müssen Sie doch längst gemerkt haben, daß sich das Rad der Geschichte nicht rückwärts dreht und dass Sie auf dem falschen Dampfer sitzen. Aber noch ist Zeit für Sie zur Umkehr." "Die Agentenzentralen in Westberlin nutzen Sie doch bloß aus. Sie sitzen hier unten für die - und die lachen sich doch ins Fäustchen, daß es so Blöde gibt wie Sie." Solche Sprüche können bei einem durch monatelange Isolation zermürbten Häftling durchaus auf fruchtbaren Boden fallen, denn sie weisen ihm einen Weg aus seiner Misere.

### Biographische Veranschaulichung

Damit wollen wir es mit unserer kurzen Reise durch die Psychologie der Vernehmung bewenden lassen und uns jetzt einmal ansehen, wie solche Instrumente in der Praxis des Einzelfalles gehandhabt wurden. Natürlich kenne ich meinen Einzelfall am besten. Deshalb wollen wir an ihm das bisher Gehörte konkretisieren, indem wir zum eher biographischen Teil übergehen.

Deshalb soll dies auch nicht als ein "normaler" Haftbericht verstanden werden, vielleicht gar dazu angetan, Mitleid zu erregen. Meine Haftzeit bei der Staatssicherheit soll vielmehr lediglich als ein Paradigma für die Handlungsweise eines totalitären Systems stehen, also für jenes Unrechtssystem, das man auch im Westen " Deutsche Demokratische Republik" genannt hat.

### "Konspirative" Verhaftung

Im November 1953 wurde ich in Johannisthal bei einem Besuch eines Kommilitonen verhaftet. Damals studierte ich Mathematik und Physik an der Freien Universität Berlin. Die letzten Minuten der Freiheit werde ich nie vergessen: Ganz arglos und fröhlich kam ich mit meinem Motorroller nach Ost-Berlin gefahren. Das ging ja damals. Es gab keine Mauer und viele Ost-Studenten studierten in West-Berlin. Was ich nicht wußte: Man hatte meinen Freund bereits am Vormittag verhaftet, weil er, wie ich erst nach meiner Entlassung erfuhr, für irgendeine der vielen sogenannten Agentenzentralen

gearbeitet haben soll. Und da fing man dann solche Leute, die da mit einem West-Motorroller einherkamen, selbstverständlich ab. Zwei Männer in den berühmten Lederol-Mänteln traten auf mich zu: "Zeigen Sie mal Ihren Ausweis." Bevor ich mich versah, hatte man mir schon den Ausweis entrissen. Einer war schon hinter mich getreten, riß meine Hände nach hinten. Handschellen schnappten zu. "Sie sind vorläufig festgenommen. Bei Widerstand schießen wir scharf." Diese Worte waren für mich die Überschreitung der Grenze zwischen Freiheit und Unfreiheit.

Es war, wie man sie heute in der Fachliteratur nennt, eine "konspirative Festnahme": Ich wurde in einen alten EMW (die Älteren unter Ihnen kennen diesen Autotyp noch) gezerrt und mußte mich hinten zwischen zwei Leute zwängen. Einer von denen drückte alsbald meine gefesselten Hände nach hinten hoch, preßte meinen Kopf zwischen die Knie, und der zweite zog eine bereitliegende Wolle über mich und sagte dabei mit fast begütigender Stimme: "So, jetzt decken 'Se sich mal 'n bißchen zu." Meine Frage nach dem Grund meiner Festnahme wurde nur mit "Det wissen 'Se doch wohl am besten selber" beantwortet. Danach blieb man schweigsam.

Das Auto fuhr los, bog um viele Ecken, war vielleicht eine halbe Stunde unterwegs. Es gehörte zu den Prinzipien, daß der Häftling seinen Aufenthaltsort nicht kennen durfte. Erst viel später habe ich die gelb-blau verblendeten Ziegelmauern der Nordmarkstraße/Ecke Prenzlauer Allee (heute ist, glaube ich, immer noch das Bezirksamt Prenzlauer Berg darin) wiedererkannt, als ich dieses Haus gleich nach der Wende mit einem Team des Bayerischen Fernsehens besichtigte. Makaber genug: In den Vemehmerzimmern befand sich zu dieser Zeit ein Kindergarten - und unten im Keller waren die ehemaligen Zellen jetzt Abstellräume für Kinderwagen. Ein Kontrasterlebnis besonderer Art.

Aber zurück in das Jahr 1953. Das Auto hielt. Im Kommandoton hieß es "Aussteigen!". Zu beiden Seiten hielt man die meinen Kopf verhüllende Decke fest und führte mich eine Steintreppe hoch. Die Decke wurde weggezogen und ich sah mich plötzlich in einem hell erleuchteten Gang. Damals trug die Staatssicherheit, jedenfalls die niederen Chargen, noch die Khaki-Uniform der Kasernierten Volkspolizei mit roten Kragenspiegeln. Als über Ostberlin und Ostzone gut Informierter erkannte ich deshalb sofort: Dies ist hier nicht die Kriminalpolizei. Dies ist der SSD. Das war die damals im Westen gebräuchliche Abkürzung für Staatssicherheitsdienst, auch wegen seiner beklemmenden Ähnlichkeit - nicht nur vom Namen her - mit dem SD der Nazis.

Und der Ton war denn auch gleich viel rauher. Erinnern Sie sich: Man muß den Häftling sofort mit einem vollen mentalen Faustschlag mit seiner neuen Situation konfrontieren. Das sah dann so aus: "Also, nun mal los, alle Klamotten 'runter, aber 'n bißchen eilig." Und als ich dann zögerte, auch noch mein letztes

Kleidungsstück abzulegen: "Mann, Mensch, worauf warten Sie noch. 'Runter mit den Klamotten. Aber ganz. Und denn mit'm Jesicht zur Wand."

Und da stand ich nun, eben noch ein argloser, einigermaßen zivilisierter Westberliner Student, jetzt ein armes Würstchen, ein nacktes Würstchen mit dem Gesicht zur Wand. Hinter mir machte man sich geschäftig an die Kontrolle meiner Sachen. Nur einmal wagte ich mich verstohlen umzusehen und erntete sofort Gebrüll: "Nase zur Wand! Die Wand beißt nicht." Schließlich warf man mir grobe Unterwäsche und eine alte blaue Volkspolizei-Uniform zu, die mußte ich anziehen. Durch mehrere Gittertüren geleitete man mich in den Keller. Ein langer, hell erleuchteter Gang. Zu beiden Seiten Zellentüren. Eine stand bereits offen. Man schob mich hindurch. Hinter mir krachten die Riegel.

### Kellerzelle

Die Ausstattung der Zelle war recht karg. Ein nach Chlor stinkender Kübel, eine Holzpritsche und - wir waren ja im roten Preußen - an der Wand eine Zellenordnung. Sie war das einzige, was ich außer meinen Vernehmungsprotokollen in den nächsten 7 Monaten zu lesen bekommen sollte. Die Zellenordnung besagte unter anderem im § 3: "Als Sitzgelegenheit ist nur die Bettmitte und nicht die Bettenden zu benutzen." Der Häftling sollte sich nicht anlehnen dürfen, denn das wäre ja eine unzulässige Hafterleichterung gewesen.

Was ist sonst noch über die Zelle zu sagen? Sie hatte kein Tageslicht, statt eines Fensters nur einen kleinen Luftschacht zur Straße. Über der eisenblechbeschlagenen, mit Guckloch versehenen Tür brannte tagaus, tagein eine sehr helle Lampe. Die Hausordnung verpflichtete den Häftling, sich erst auf das Kommando "Schlafen gehen", keineswegs aber am Tage hinzulegen, nach dem Kommando "Aufstehen" sich sofort zu erheben, nachts immer auf dem Rücken zu liegen und die Hände ständig auf der Decke, sichtbar für den Kontrolleur, zu halten. Übrigens galt diese Vorschrift auch noch, wie man nachlesen kann, in den Untersuchungsgefängnissen bis 1989.

Kaum vorstellbar, wie seltsam diese erste brutale Konfrontation mit der Staatsmacht damals auf mich gewirkt hat: Da war keine tiefe Verzweiflung, sondern nur das Gefühl des Erstaunens: Das ist ja mal was Komisches, was Dir hier passiert; da bist Du jetzt also in so einer komischen Zelle. Was machst Du nur alles für merkwürdige Erfahrungen ... Wem wirst Du davon wohl alles erzählen, wenn Du hier wieder herauskommst? Denn das wird ja bald geschehen, denn bald wird sich ja der offensichtliche Irrtum herausgestellt haben.

### Verhaftungsgrund



Aber die große Ernüchterung, sie kam schon bei der ersten Vernehmung, zu der ich gleich darauf geholt wurde und die dann eine ganze Nacht dauerte. Was wollte man eigentlich von mir, wessen beschuldigte man mich? Ich erfuhr schon in den ersten Minuten, daß man mich für einen Spitzen-Agenten hielt. In meiner Aktentasche hatte man nämlich einen Betrag von sage und schreibe 67000 Ostmark nebst einer umfangreichen Liste von DDR-Adressen gefunden. Der Verdacht war plausibel genug. Wenn der Staatssicherheit mitten im Kalten Krieg so ein offensichtlicher Kurier in die Hände fällt, ist es da nicht naheliegend zu denken: Jetzt haben wir einen Top-Agenten, der den Judaslohn der Agentenzentrale den Helfershelfern des Monopolkapitals überbringt, das ja bekanntlich die Deutsche Demokratische Republik unterminieren will? Vielleicht hätte ich als staatstreuer DDR-Offizier auch so gedacht. Nur: Es verhielt sich ganz anders.

Sehr viele Studenten der ersten Stunde, also des sogenannten "Gründersemesters" der Freien Universität, waren von den Folgen der deutschen Spaltung direkt oder indirekt betroffen, denn sie stammten aus Ost-Berlin oder aus der "Zone", wo sie auch ihre Angehörigen zurückgelassen hatten. Schon damals war das Wohlstandsgefälle zwischen Ost und West so groß, daß manche Studenten ihre Familien - begünstigt durch den Wechselkurs - finanziell unterstützen konnten. Hierzu bestanden zu Beginn der 50er Jahre noch immer legale Möglichkeiten, für deren Realisierung ich mich im Rahmen des Allgemeinen Studentenausschusses engagiert hatte.

Es ist heute weitgehend in Vergessenheit geraten, daß die gleich nach der Einführung der D-Mark im Westen auch im Osten angeordnete Währungsreform nach dem Willen der Sowjetischen Militäradministration auch in West-Berlin gelten sollte. Von den Westalliierten zunächst geduldet, blieb deshalb neben der Westmark noch ein Jahr lang (während der Blockade) die Ostmark in West-Berlin gesetzliches Zahlungsmittel: Mit ihr wurden die Mieten, die rationierten Lebensmittel, die Strom- und Gasrechnungen sowie die Fahrgelder bezahlt. Die DM-West war so etwas wie eine Luxuswährung.

Während die Westmächte nach der Aufhebung der Blockade diesen Zustand alsbald beendeten, verharrte die inzwischen gegründete DDR merkwürdigerweise noch in den 50er Jahren auf dem Anspruch, daß die Ostmark nach wie vor auch in West-Berlin gültig sei. Selbst der Erlass des "Gesetzes zur Regelung des Innerdeutschen Zahlungsverkehrs" ließ diesen Anspruch - wahrscheinlich versehentlich - unberührt. So kam es denn, daß die unter DDR-Verwaltung stehende Reichsbahn beim Fahrkartenkauf noch lange nur die Ostmark akzeptierte, und - daß nach wie vor auch West-Berliner völlig legal in Ost-Berliner Postämtern Geldbeträge für DDR-Adressaten einzahlen durften. Genau dieser Umstand erlaubte es uns, die finanzielle Unterstützung der in der DDR und Ost-Berlin lebenden Angehörigen von Studenten zu organisieren. Hierzu bedurfte

es keiner Genehmigung von östlicher Seite, wohl aber von der West-Berliner Landeszentralbank.

So habe ich denn mit Studenten in Ost-Berlin ein regelrechtes Einzahlernetz aufgebaut. Diese Methode der Unterstützung hatte gegenüber Paketsendungen manche Vorteile. Deshalb stieg die Nachfrage sehr schnell und hatte zuletzt einen Umfang von durchschnittlich 20 Einzahlungen pro Tag. Dabei ging es um Einzelbeträge in der Größenordnung zwischen 80 und 120 Ostmark, deren Empfänger-Adressen jeweils von Listen auf die Postanweisungsformulare zu übertragen waren. Solche über mehrere Tage aufgelaufenen Listen und den dazugehörigen Geldbetrag hatte ich bei mir, als ich an jenem 14. November 1953 in Ost-Berlin festgenommen wurde.

"Überwerbungs"- Versuch

Bei dieser ersten Nachvernehmung, aber auch in den folgenden beiden Nächten, hat man mir diese Geschichte nicht im Entferntesten geglaubt. Für die Staatssicherheit stand vielmehr fest, daß ihr - mehr oder weniger zufällig - ein Spitzenagent ins Netz gegangen war, der seinen im Solde des Imperialismus stehenden Unteragenten ihren Judaslohn überbringen wollte. Der Versuch schien lohnend, solchen Spitzenagenten "umzudrehen" oder - wie es in der Fachsprache heißt - zu "überwerben". Um dieses Ziel zu erreichen, hat man deshalb in den ersten drei Nächten alle Register gezogen.

Immer wieder hieß es in ermüdenden Wiederholungen und Variationen "Wenn Sie jetzt Ihren Koffer ganz auspacken" (wenn ich also alles sage, was ich weiß), "dann, ja, wissen Sie, die erste S-Bahn, die fährt ja bald, dann können Sie nach West-Berlin zurück. Gar kein Problem, Zahn. Und wenn Sie dann wieder in West-Berlin sind, dann machen Sie genau so weiter wie bisher, nur von Zeit zu Zeit treffen Sie mal mit jemand von uns und alles wird prima. Nicht wahr, Sie sind jetzt ein bißchen müde, kann ich verstehen. Aber in der S-Bahn können Sie ja ausschlafen."

Noch nahm ich meine Lage nicht so recht ernst. Geradezu neugierig fragte ich zurück, was denn wohl passieren würde, wenn ich solche Vereinbarungen in West-Berlin nicht einhielte, sondern gleich zum Verfassungsschutz ginge. Fast in jovialem Ton gab man mir dies zur Antwort: Ich solle doch das Untersuchungsorgan nicht für so dämlich halten. Natürlich lasse man mich erst laufen, wenn ich alle mir bekannten Mit-Agenten schriftlich benannt habe. Dann müßte ich mich hüten, in West-Berlin "vertragsbrüchig" zu werden, denn die dortigen Behörden würden sich lebhaft dafür interessieren, wer alles von mir in die Pfanne gehauen worden ist. Politische Denunziation sei ja schließlich im Westen strafbar. Ohne solches Faustpfand könne man mit mir solche Geschäfte nicht machen.

Jeder Überwerbungsversuch mußte bei mir schon deshalb scheitern, weil ich wirklich die Wahrheit sprach. Ich war ja kein Agent. Heute hätte ich keinen Grund mehr zu verschweigen, daß ich einer gewesen bin. Vielleicht könnte mich dies heute sogar mit etwas Stolz erfüllen. Aber: Ich war tatsächlich kein Agent, sondern ein (allerdings politisch besonders interessierter) Student.

Meine allmählich immer kläglicher werdenden Beteuerungen wertete man als Kennzeichen besonders verdächtiger Verstocktheit. Deshalb wurde der "Kampf zwischen Untersuchungsführer und Beschuldigtem um dessen Aussagebereitschaft" (22) immer verbissener. Man mußte ja den Agenten Zahn innerhalb jener Zeit überwoben haben, die noch gerade sein Fernbleiben aus West-Berlin plausibel erscheinen ließ. Man stand unter Zeitdruck, denn die erste Nacht war schon verstrichen.

### Nachtvernehmungen

Als Waffe in ihrem "Kampf" diente den Vernehmungsoffizieren zunächst einmal schon die offensichtlich systematisch auf Kontrast angelegte äußere Situation: Eben noch extrem karge Zelle: Pritsche, stinkender Kübel. Dann üppig eingerichtetes Vernehmerzimmer: Teppich, geschnitzter Renaissance-Bücherschrank, blutrote schwellende Couchgarnitur mit Sesseln. Inmitten dieser Pracht ein Bretterhocker, von dem aus ich, geblendet durch eine helle, auf mich gerichtete Schreibtischlampe, meine Vernehmer nur schemenhaft sehen konnte.

Deren gab es nämlich zwei, die im Wechsel ein gut einstudiertes Rollenspiel vor mir ablaufen ließen: Der Ältere, ein Major, pflegte geradezu betulich, fast väterlich zu mir zu sprechen. Das klang etwa so: "Nun hören Sie doch mal zu, Zahn, überlegen Sie sich doch mal: Sie sitzen doch auf dem falschen Dampfer da drüben im Westen. Mit Ihrer Intelligenz müßten Sie doch längst erfaßt haben, daß sich das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen läßt. Hier können Sie zum Frieden und Fortschritt beitragen, wenn Sie uns helfen." Und zwischendurch dann, aus dem Hintergrund, eine scharfe Stimme. Sie kam von einem jüngeren Mann mit asketischem Gesicht: "Mensch, Sie verdammter Verbrecher, wenn Sie jetzt den Koffer nicht auspacken, dann werden Sie ein alter Mann, bis Sie hier wieder rauskommen." Und wieder der Ältere: "Ach, Genosse, komm, der ist doch ganz vernünftig, mit dem brauchst Du nicht so zu reden, laß mal mich machen." Es sollte wohl auf mich so wirken, als ob der ältere Genosse mir geradezu wohlwollte. Das war das Szenario der ersten drei Nächte. Die Vernehmung dauerte bis zum Morgengrauen. Dann brachte mich der telefonisch herbeigerufene Posten zurück in meine Zelle. Müde streckte ich mich auf der Holzpritsche aus, schief sofort ein, vorschriftsmäßig auf dem Rücken liegend, die Hände über der Pferdedecke haltend. Aber dann kam gleich das laut auf dem Gang gebrüllte Kommando "Aufstehen". In der Zelle gleißendes Licht über der

Tür, draußen Schließgeräusche und das Knallen schwerer Riegel. Ja, ich mußte aufstehen. MUSSTE.

### Häftlings-Tagesablauf

Dieser erste und jeder folgende Tag begann mit einem großen Ereignis: KÜBELN! Der Schlüssel stieß in das grobe Schloß, zwei Riegel wurden knallend zurückgeschoben, in der aufgerissenen Tür stand ein Uniformierter. Taumelnd trat ich ihm einen Schritt entgegen und erhielt meine erste barsche Belehrung: "Hören Sie mal gut zu: Wenn der Posten die Zelle uffmacht, haben Sie sich mit dem Gesicht zur Wand zu stellen. Umdrehn dürfen Sie sich erst, wenn ick zu Ihnen 'komm'Se' sage." Diese Regel strikt befolgend, trug ich von nun an jeden Morgen den Kübel auf Anweisung über den Gang zu einem großen Kessel, wo man seine Exkremeute auszuschütten und eine Schaufel Chlorkalk hineinzutun hatte. Die "Toilette" war danach wieder bereit zu weiterer Benutzung.

Jeder Häftling wurde einzeln abgefertigt. Nie (mit einer Ausnahme) habe ich während dieser Untersuchungshaft einen anderen Häftling zu Gesicht bekommen. Immerhin lernte ich bald, an Hand der Geräusche meine unbekanntes Leidensgenossen zu zählen. Das Prinzip der extremen sozialen Deprivation galt, wie ich erst lange nach meiner Entlassung erfahren habe, in allen Haftanstalten des MfS. Auch in dem moderneren Bau des zentralen Untersuchungsgefängnisses in Berlin-Hohenschönhausen hat man es noch bis zur Wende als äußerst wirksames "Kampfmittel" eingesetzt. Dort war eine Art Ampelanlage installiert. Bei rotem Licht durften die Posten keinen Insassen auf den Gang treten lassen, weil sich dort bereits ein anderer befand.

Auf das Kübeln folgte alsbald das nächste wichtige, immer nach dem gleichen Ritual ablaufende Ereignis. Aufschließen, Häftling tritt mit dem Gesicht zur Wand, befolgt das Kommando "Komm'Se, nimm'Se rin". So erhält er sein Frühstück. Auf dem Gang findet er neben der Tür einen Plastiknapf mit Zichorienkaffee und zwei dünn mit Margarine bestrichene dicke Brotscheiben. Sie reichen aus, um ihn satt zu machen. Nichts gegen die DDR. Selbst der niedrigste und einsamste Häftling mußte nicht hungern, auch wenn solche Mahlzeiten nicht gerade lecker waren.

### Einsamkeit und Müdigkeit

So, wie ich den ersten Tag vorschriftsmäßig auf der Bettmitte gesessen habe, so sollte ich dann noch insgesamt 7 weitere Monate dasitzen. Irgendwohin muß sich ja der Blick richten. Was aber gab es denn zu sehen? Nichts als eine weißlich-gelbe Wand, fast zum Greifen nahe vor mir. So klein war die Zelle. Ja, und den Kübel. Den sah ich nicht nur, ich roch ihn auch. Über der Zellentür hinter Glas eine helle Glühbirne, darunter in Kopfhöhe der "Spion", ein pfenniggroßes Guckloch im Zentrum einer trichterförmigen Vertiefung. In der linken oberen

Ecke eine Entlüftung, durch die man auch nicht das geringste Stückchen Himmel sehen konnte. Neben der Tür ein grobes Blech mit vielen Bohrungen, mit dem die Heizung solide, also für den Häftling unzugänglich, verkleidet war. Sonst gab es nichts zu sehen oder gar zu lesen - wenn man einmal von der "Zellenordnung" absieht, die ich schon bald auswendig hersagen konnte. Im Laufe der Wochen und Monate zählte ich nicht nur ihre Buchstaben, sondern fertigte im Kopf auch Tabellen der auf die Einzelbuchstaben entfallenden Häufigkeiten an.

Die Blickrichtung auf diese Objekte kann man verändern, man kann sogar die Augen schließen, auf Innenschau schalten. Das Gehör bleibt hingegen im Wachzustand immer empfangsbereit. Was aber gab es denn zu hören? Nichts als das am ersten Tag noch sehr fremde Rasseln, wenn riesige Schlüssel in Zellschlösser gestoßen und dort gedreht wurden. Das Knallen von je Zellentür zwei Riegeln beim schlagartigen Vor- und Zurückschieben. Fetzen verhaltener, darum unverständlicher, Gespräche der Wächter. Selten deren unflätiges Gebrüll - im Kontrast zur leisen, fernen Stimme eines Häftlings, der vielleicht die Zellenordnung verletzt hatte. Die scharfen, über den Gang schallenden Befehle, die dem Tageslauf Struktur verliehen: AUFSTEHEN - KÜBELN - AUSSPEISUNG (dreimal) - SCHLAFEN GEHEN. Und die wenigen Worte, die der Posten für den Häftling beim Öffnen seiner Zelle bereithielt: "Komm'Se" - "Jehn'Se" - "Nehm'Se rin" - "Raustreten zum Freigang". Anderes sprach man nicht zu ihm. Manchmal das vage durch das Lüftungsloch dringende metallische Kreischen einer vorüberfahrenden Straßenbahn. Wenn man aufmerksam war: Das Knallen der Stiefelabsätze eines draußen vorbeigehenden Wärters vermischt mit dem leise schlurfenden Geräusch von Häftlings-Schritten. Da bringt ein "Läufer" einen "Beschuldigten" zum "Untersuchungsführer". Wann werde ich vielleicht endlich auch einmal wieder dran sein? Zu hören gab es auch noch - nur des Nachts - das Winseln und gelegentliche Heulen der auf dem Gang umherstreifenden Wachhunde. Sie habe ich nie gesehen, immer nur gehört. "Hundekeller" hieß deshalb in Häftlingskreisen diese "Untersuchungshaftanstalt der Bezirksverwaltung Berlin des" (damals) "Staatssekretariats für Staatssicherheit der Deutschen Demokratischen Republik" in Berlin, Prenzlauer Allee. Wo ich 7 Monate gewesen bin und wie man diese Einrichtung nannte, habe ich erst Jahre später in der Strafhaft erfahren, als ich mit anderen Gefangenen zusammenkommen durfte.

Ob draußen Tag oder Nacht war - das Gefühl dafür geht im Laufe der Zeit bei so gleichmäßiger Beleuchtung verloren. Aber der alsbald total veränderte Tagesrhythmus konnte nicht ignoriert werden. Er drängte sich durch die über den Gang gebrüllten Kommandos in das Bewußtsein. Die Einsamkeit war sehr groß, aber allein war ich nie. Das klingt paradox? Man sitzt da - völlig untätig - auf der Pritsche, stundenlang, tagelang, wochenlang. Man kann die Augen nicht ständig geschlossen halten. In irgendeine Richtung fällt der Blick, hin und wieder trifft er auf den "Spion" in der Zellentür. Meistens geht da nichts vor sich, der

Blick schweift wieder ab. Aber manchmal, ganz selten, in unregelmäßigen Abständen, da sieht man etwas: Ganz leise geht außen die Klappe nach oben und es erscheint ein Auge, eine Pupille. Und ebenso leise schließt sie sich wieder. Und da sitzt man dann weiter, ohne jeden menschlichen Kontakt, aber immer in heimlicher Gesellschaft.

Extrem langdauernde Untätigkeit ist für den Organismus eine enorme Belastung. Er verteidigt sich dagegen, indem er in dieser reizarmen Umgebung ständig übermäßig müde ist. Dann fällt eben auch hin und wieder der Kopf des Häftlings nach vorn, sein Oberkörper neigt sich den Knien entgegen. Das kann eine Weile gutgehen, manchmal eine Stunde, manchmal fünf Minuten. Dann war aber wieder einmal gerade eine Pupille im Spion erschienen, und dann knallt ein Gummiknüppel gegen die Tür, eine barsche Stimme brüllt: "Schlafen Sie nicht." Der Häftling schreckt hoch, fürchtet sich in der nächsten Stunde vor dem Wiedereinschlafen, bis ihn die Müdigkeit wieder überwältigt. Schlafentzug als Waffe im Kampf um die Aussagebereitschaft. Die Waffe funktioniert sehr gut. Schon am ersten Tag funktionierte sie sehr gut. Gleich, nachdem das Kommando "Schlafen gehen" im Gang gebrüllt wurde, knallten die Riegel zurück, rasselte der Schlüssel, sprang die Tür auf, erhob sich der Häftling, wendete sein Gesicht zur Wand: "Kommen Sie." Ein später immer wiederkehrendes Ritual lief ab, ein Demütigungsritual: wenn man die Treppe hochging, mußte sich der Häftling jedesmal mit dem Gesicht zur Wand stellen, während der "Läufer" mit seinem Schlüssel hantierte, um die drei zwischen Zelle und Vernehmungszimmer angebrachten Gittertüren aufzuschließen.

Die zweite Nacht

Und so kam ich denn wieder in das schöne Zimmer da oben. Der Duft von Kaffee stieg mir in die Nase, auch der Duft von Zigaretten. Ich war damals ein starker Raucher. Die beiden Genossen Vernehmer saßen im Hintergrund und rauchten. Die Gier nach einer Zigarette wuchs in mir. Der Mangelzustand schrie nach Behebung. Wieder hatte ich auf dem Bretterhocker Platz zu nehmen. Und alles fing, wie in der vorigen Nacht, wieder von vorn an. Ständig wiederholte bohrende Fragen und Vorhaltungen, von dem einen betulich und verlockend, vom anderen scharf und drohend hervorgebracht. "Nennen Sie endlich die Agentenzentrale, für die Sie die Gelder hierher in den demokratischen Sektor transferieren. Nennen Sie endlich Ihre Tatgenossen. Geben Sie uns endlich eine genaue Aufstellung Ihrer geheimdienstlichen Aktivitäten." So ging das über Stunden. Diese auf Zermürbung angelegte Prozedur wird übrigens in wohlgesetzten "akademischen" Worten in den beiden genannten "Dissertationen" der MfS-Hochschule beschrieben.

Ich aber konnte nicht anders, als immer wieder nur stereotyp zu beteuern: "Nein, ich bin kein Agent, es handelt sich wirklich um private

Unterstützungszahlungen." Daß solche Zahlungen damals noch legal waren, konnten sich beide Vernehmer einfach nicht vorstellen. Bald nach meinem "Fall" hat man dann ja auch das "Gesetz zur Regelung des Innerdeutschen Zahlungsverkehrs" (so hieß das damals noch!) entsprechend geändert.

Die bei mir gefundenen Listen von Zahlungsempfängern enthielten einige hundert Namen nebst Adressen. Sie alle würden, das wußte ich, akribisch überprüft werden. Sie alle belasteten schon jetzt mein Gewissen, denn durch mich stand ihnen ja der Schock eines Stasi-Kontaktes bevor. Und ich wußte auch: Wenn darunter auch nur ein wirklicher Agent war, dann wird meine Lage bedrohlich, dann kann ich meine Illusionen von baldiger Heimkehr begraben. Hier sei vorausgeschickt: Als ich 1992 meine Akten einsah, erfuhr ich, daß die monatelangen Recherchen keinen "Erfolg" gehabt hatten. Es stand tatsächlich kein einziger Agent auf den Listen. Ich hatte das damals inständig gehofft, die Stasi hingegen nicht im Entferntesten geglaubt. Und so verhörte man mich weiter. Und so verging die zweite Nacht.

Im Morgengrauen bringt man mich zurück in die Zelle. Kübelritual, Ausspeisungen, stumpfsinniges Sitzen auf der Pritschenmitte. Immer öfter sinkt der Oberkörper nach vorn. In immer kürzeren Abständen erscheint die Pupille im Spion, knallt der Gummiknüppel gegen die Zellentür: "Schlafen Sie nicht!" Erlösung beim Kommando "Schlafen gehen". Kaum hat sich der Körper auf dem harten Holz ausgestreckt, versinkt die triste Welt im seligen Nebel der Bewußtlosigkeit. Nicht lange. Hart werde ich an der Schulter gerüttelt. Im Tiefschlaf war mir der Lärm des Zellenaufschließens entgangen. "Komm'Se".

Ein "Geständnis"

Damit begann die dritte Nacht. Die systematische Herbeiführung von Müdigkeit ist ein ungeheuer wirksames Zwangsmittel, wahrscheinlich viel wirksamer als konventionelle körperliche Qualen. Müdigkeit ist eine Alltagserfahrung. Hier, in dieser dritten Nacht, wurde sie zur Extremerfahrung. Wenn mitten im Satz die Zunge nicht mehr gehorchen wollte, dann kam die harte, höhnische Stimme aus dem Hintergrund: "Wat, Se sind wohl müde? Na, denn stehen Se mal auf. Im Stehen redet es sich besser." Tatsächlich: Neben dem Bretterhocker in etwas unsicherer, taumelnder Haltung wurde auch noch die letzte Wach-Reserve aktiviert. Ich stammelte nicht mehr ganz so wie eben noch im Sitzen.

Ich hatte nichts zu gestehen, ich konnte allenfalls Konzessionen machen. Aber hier gebe ich es zu: wenn ich etwas Gravierendes zu gestehen gehabt hätte, ich hätte nach diesen ersten zwei Nächten gestanden, ja, in dieser dritten Nacht hätte ich gestanden. Dem derart übermüdeten Menschen wird alles, auch die Konsequenzen seiner Aussagen, so unendlich gleichgültig. In ihm summt und

brummt es nur: "schlafen, schlafen, schlafen ...". Ich bin kein Held, aber auch Helden könnten diesem Drang nicht widerstehen.

Naheliegender scheint zu sein, daß man sich fiktiver "Untaten" bezichtigt. Das aber konnte keine Entlastung bringen: Im Gegenteil: Solche Aussagen hätten die Qual noch verlängert. Denn sie hätten weitere bohrende Fragen nach Details, nach konkreten Umständen, besonders aber nach Personen nach sich gezogen. Wie sollte sich der Häftling solche konkreten, von der Stasi nachprüfbareren Angaben aus den Fingern saugen? Sehr bald hätte er sich als unglaubwürdig erwiesen, dies wäre von den Vernehmern als Tarnungsversuch interpretiert worden - und seine Lage hätte sich noch weiter verschlechtert.

Zugegeben, zu solchen subtilen Überlegungen ist der neben dem Schemel stehende übermüdete Häftling wohl kaum noch in der Lage. In meinem Kopf hämmerte nur ein Gedanke: "Was kann ich tun, um mir die von den Vernehmern immer wieder verheißene Erleichterung zu verschaffen, schlafen zu dürfen?" Nur eine Konzession stand mir zur Verfügung, und die habe ich gemacht, obwohl es eine Entscheidung gegen mein Gewissen war. Ich habe sinngemäß hervorgestammelt: "Bei mir zu Hause in West-Berlin liegen noch weitere Listen, und da liegt auch noch weiteres Geld. Ich will Ihnen beweisen, daß es mit diesem Geld nichts Unrechtes auf sich hatte. Schicken Sie jemanden dort hin. Die Tatsache, daß ich mich hier in Ihren Händen befinde, ist ja eine Garantie dafür, dass dem nichts passiert. Ich gebe eine Vollmacht mit. Und meine Freundin wird Ihnen Listen und Geld herausgeben." Damit - so tief war ich gesunken - wollte ich weitere harmlose Bürger den Recherchen der Stasi ausliefern.

Da wandelte sich die angespannte Situation plötzlich. Ich erhielt von den Vernehmern ein geradezu freundliches Lob: "Zahn, jetzt haben Sie den ersten konstruktiven Vorschlag gemacht. Passen Sie mal auf, jetzt jehn' Sie wieder runter in die Zelle. Ich geb' dem Posten Bescheid. Jetzt könn' Sie erstmal richtig ausschlafen. Und nach ein paar Tagen, dann sehn wir uns wieder. Sehn wir mal zu, was wir da machen." Zurück in die Zelle. Und jetzt: Endlich schlafen. Wie lange? Vielleicht 24 Stunden. Ich weiß es nicht.

Briefwechsel mit West-Berlin

Bald darauf wurde ich wieder zur Vernehmung geholt. Und in dieser Vernehmung stürzte man mich in den tiefsten Konflikt. Das kam so: In meinen Taschen hatte man auch den Personalausweis meiner damaligen Freundin Uschi gefunden. Ich hatte ihn am Vorabend meiner Verhaftung beim Opernbesuch eingesteckt, weil er nicht so recht in das Handtäschchen der jungen Dame paßte. Jetzt sagte der Vernehmer ungewohnt leutselig: "Also, Ihren Vorschlag greifen wir voll auf, Zahn. Bloß natürlich, wir können da jetzt schlecht einen Kurier nach West-Berlin schicken. Aber, wissen Sie, Ihre Freundin braucht doch ihren Personalausweis.



Den kann sie sich doch abholen bei uns. Dann bringt sie das Geld und die Listen gleich mit."

Das hörte sich ganz harmlos an, war es aber keineswegs. Schlagartig kam mir die Erinnerung an die erste Vernehmungsnacht. Was hatte man mir da als Voraussetzung für die Freilassung und Weiterarbeit als Ost-Agent abgefordert? Ein Faustpfand. Es dröhnte in meinem Kopf: Wenn Uschi nach Ost-Berlin ginge und dort abgefangen würde, dann hätten sie ja ein Faustpfand, dann wäre ich in West-Berlin erpreßbar, dann müßte ich das werden, was ich bisher nicht war: Ein Agent, allerdings ein Agent der Gegenseite.

Aber zurückziehen konnte ich mein Angebot, der Stasi Listen und Geld zugänglich zu machen, nun auch nicht mehr. Denn ich wollte ja dartun, daß ich ein reines Gewissen hatte. Nach drei Nachtvernehmungen war ich wenigstens partiell glaubwürdig geworden. Das konnte und wollte ich nicht aufs Spiel setzen. Ich mußte also Uschi zu der Fahrt nach Ost-Berlin auffordern und - sie gleichzeitig dringend davor warnen. Wie macht man das, ohne neuen Verdacht zu erregen?

So bekam ich bald ein Blatt Papier vorgelegt und einen etwas klecksenden Federhalter in die Hand gedrückt. "Nun schreiben Sie doch mal an Ihre Freundin. Nun schreiben Sie doch mal, daß sie kommen soll, um sich ihren Personalausweis abzuholen." Meine Gedanken rasten. Ich mußte also sinngemäß schreiben: "Liebe Uschi, komm'." Und gleichzeitig zum Ausdruck bringen: "Bitte komm', um Gottes willen, nicht."

Die Empfängerin mußte merken, daß dieser Brief nicht unter normalen Bedingungen zustande gekommen war. Als erstes fiel mir eine bei uns sonst ungebrauchliche Briefanrede ein. Sodann ließ ich mir in gespielter Hilflosigkeit die ersten Sätze vom Vernehmer diktieren. Solche unbeholfenen Formulierungen konnten ja doch wohl nicht von mir stammen. Hoffentlich merkt das die Uschi. Als Anlaufstelle für die Überbringerin mußte ich das Zimmer 4611 im Ostberliner Polizeipräsidium angeben, eine fiktive Adresse, denn ich saß in einem Keller an der Prenzlauer Allee. Das wußte aber niemand außer der Stasi, schon gar nicht ich selbst.

Während ich noch schrieb, dachte ich verzweifelt nach. Dann kam mir die erleuchtende Idee. Ich sagte in harmlosem Ton zum Vernehmer: "Wissen Sie, meine Freundin weiß in meiner Wohnung nun so genau auch nicht Bescheid. Ich muß ihr doch genau beschreiben, wo sie die Listen und das Geld findet." "Ja," sagte der sehr eifrig, "natürlich, beschreiben Sie es ihr ganz genau." Also schrieb ich denn: "Die zu dem Geld gehörigen Unterlagen findest Du im gelben Rollschrank im Balkonzimmer auf den Bänden 'Wundt, Völkerpsychologie'." Das war eine dreifache Sicherheit: Zu meiner Wohnung gehörte kein Balkonzimmer,

ich besaß auch keinen gelben Rollschrank und schon gar nicht Wundts vielbändiges Werk Völkerpsychologie. Und so ging dieser Brief, von mir auch noch säuberlich adressiert, auf seinen Weg nach West-Berlin. Man hat ihn, wie sich nach meiner Entlassung erwies, nicht einmal mit einer Briefmarke versehen, sondern durch Boten zu meiner Wohnung gebracht. Jetzt hieß es abwarten, ob Uschi meine Botschaft verstanden hatte. In großer innerer Spannung verbrachte ich ein paar weitere Tage in meiner Zelle.

### "Irreführung der Untersuchungsorgane"

Die nächste Vernehmung schien zunächst Gewißheit zu bringen, denn die verbissene Miene des meist so väterlichen Genossen Major verhieß nichts Gutes für mich, dafür aber wohl für Uschi. Zunächst Schweigen, nur zwei erregt im Zimmer herumlaufende Vernehmer. Ich fasse Mut und frage von meinem Holzschemel aus scheinheilig: "Na, ist meine Freundin denn nun gekommen?" "Nein," so die gebrüllte Antwort, "aber Sie haben Post." Ein Brief fliegt mir vor die Füße. Zu meiner Überraschung erkenne ich tatsächlich auf dem schon geöffneten Umschlag die Handschrift meiner Freundin. Sie schreibt sinngemäß - der Brief ist erhalten -: "Ich will Deine Bitte ja gern erfüllen, aber ein altes Nierenleiden zwingt mich ins Bett. Darum kann ich den Termin nicht wahrnehmen." Uschi hatte voll verstanden und alle meine Signale erwidert: Fremdartige Briefanrede, gestelzter Satzbau und vor allem ihre fiktive Krankheit. Denn ich hätte natürlich von einem Nierenleiden gewußt, besonders dann, wenn es ein "altes" gewesen wäre.

Meine anfängliche Hochstimmung über diesen Erfolg sollte sehr bald tiefer Verzweiflung weichen. In gespielter, aber doch wohl hasserfüllter Lockerheit sagte der Major: "Wissen Sie, jetzt wollen wir uns mal wieder ein bißchen ruhig unterhalten. Sagen Sie mal, in welcher Zelle sitzen Sie eigentlich? 38 ist das, glaube ich. Und in 41, da sitzt jetzt jemand, den Sie gut kennen. Sie können ja mal raten, wer das ist. Inzwischen erzähle ich Ihnen eine interessante Geschichte." Sodann schilderte er mir sehr anschaulich einen Besuch (sprich Haussuchung) bei einer Ost-Berliner Familie, die mir auch bei den Einzahlungen geholfen hatte. "Als wir so mitten bei der Arbeit waren, da klingelt es an der Tür. Wir machen auf - und wer steht da? Eine uns vom Ausweisbild sehr wohl bekannte junge Dame." In brüllendem Ton: "Wissen Sie jetzt, wer in Zelle 41 sitzt?"

Der jähe Umschlag von Euphorie in Depression wirkte wie ein Keulenhieb. "Von wegen Balkonzimmer, von wegen gelber Rollschrank, von wegen altes Nierenleiden", warf man mir an den Kopf. "Sie mieser Verbrecher, Sie haben uns gelinkt. Das wird Ihnen leid tun. Wegen Irreführung der Untersuchungsorgane gehen Sie erst mal 3 Tage in Arrest." Der Läufer führte mich zurück in den Keller, aber nicht in meine Zelle.

## Stehkarzer

Arrest in diesem Keller? Konnte es hier noch eine Verschärfung geben? Es konnte. Eine äußerlich normale Zellentür wurde aufgeschlossen. Keine normale Zelle lag dahinter, nur eine schrankartige Nische. Stehkarzer also. Vorschriftsmäßig 72 Stunden habe ich dort zugebracht. Zusätzliche Erschwernis: In den ersten 12 Stunden waren meine Hände an im Mauerwerk verankerte Handschellen gefesselt. Ein Kübel stand vor der Tür. Um ihn zu benutzen, mußte man mit dem Kopf an einen Knopf stoßen, die Hände waren ja nicht frei. Damit löste man eine primitive, aber sinnreiche mechanische Vorrichtung aus: Draußen fiel eine Klappe. Im Häftlingsjargon, den ich später in der Strafhaft kennenlernte, hieß das "Fahne schmeißen". War die Fahne geschmissen, kam der Wächter nach einiger Zeit, um aufzuschließen und den Kübel zugänglich zu machen. Nach den ersten 12 Stunden gab es eine Erleichterung: Die Hände wurden aus den Handschellen gelöst. Sie waren jetzt frei und konnten wenigstens die Fahne betätigen. Wie konnte ich denn aber auch so mit den Untersuchungsorganen der Deutschen Demokratischen Republik umspringen? Das hatte ich nun davon, daß ich sie derart hinters Licht geführt hatte.

Eine erstaunliche Erfahrung: Mit gegen die Tür eingeknickten Knien kann man ganz gut im Stehen schlafen. Besonders gut aber kann man denken. Zeit dazu gibt es im Überfluß. Zunächst war in mir alles zusammengebrochen. Ich war überzeugt, jetzt Wachs in den Händen der Stasi zu sein, jetzt alles von mir Verlangte tun zu müssen. Denn jetzt haben sie ja das Faustpfand: Uschi. Aber dann meldete sich in irgendeiner Stunde ein gesunder Zweifel. Dem Untersuchungsorgan war ja jede Schandtat zuzutrauen. Was ist, wenn die Festnahme meiner Freundin nur erfunden war, um auf den Spitzenagenten Zahn weiteren Druck auszuüben, ihn endlich zum Geständnis zu bewegen? Gewisse Indizien bei der letzten Vernehmung lieferten vage Hinweise darauf. Daran klammerte ich mich. Der Stehkarzer wurde erträglicher. Ich beschloß, bei der nächsten Vernehmung einen Versuchsballon zu starten.

## Rollenspiele

Der Arrest war überstanden. Durch das total verzerrte Anpassungsniveau erschien mir die karge Zelle jetzt behaglich, die Vernehmung wie eine lange ersehnte Erlösung. In weinerlichem Ton machte ich den Major darauf aufmerksam, daß Uschi außerdem chronisch zuckerkrank sei und regelmäßig in kurzen Abständen Insulin-Injektionen brauche. In hochmütigem Ton kam die Antwort: "Was denken Sie denn von uns? Bei uns in der DDR werden auch die Häftlinge medizinisch vorbildlich versorgt. Ihre Freundin ist gleich eingehend ärztlich untersucht worden. Selbstverständlich hat sie ihre Insulinspritzen bekommen." Damit hatte man einen taktischen Fehler begangen. Die

Zuckerkrankheit war meine Erfindung. Also mußte auch die angebliche Behandlung Fiktion sein, Fiktion wie überhaupt die ganze Verhaftung. Groß war der innere Jubel: Uschi saß nicht in Zelle 41!

Woher aber wußte man so genau, daß ich Uschi mit meinem Brief verdeckt gewarnt hatte, daß es auch kein "altes Nierenleiden" gab? Erst viel später, als ich nach 7 Jahren aus dem Zuchthaus Bautzen entlassen war, habe ich es erfahren. Tatsächlich ist Uschi kurz nach meiner Festnahme noch bei dieser Familie in Ost-Berlin gewesen, um sie zu warnen. Dabei hat sie Listen und Geld abgeholt, weil sie meinte, mir dadurch zu helfen. Nicht zu dieser Zeit, sondern kurz darauf ist die Stasi zur Haussuchung gekommen und fand ein leeres Nest vor. Von der eingeschüchterten Familie hörte sie dann vom Besuch der "nierenkranken" Uschi. Der Rest war Routine: Von außen ließ sich für einen erfahrenen Kundschafter leicht feststellen, daß meine Wohnung keinen Balkon hatte.

Ende der "Untersuchungshaft"

Von nun an wurde der "Kampf des Untersuchungsführers mit dem Beschuldigten um dessen Aussagebereitschaft" mit veränderten Mitteln geführt. Der Kampf nahm die Form eines wochenlangen Katz-und-Maus-Spiels zwischen mir und den Vernehmern an. Mir wurden herzergreifende Geschichten über das junge Mädchen erzählt, das doch da in dieser Zelle 41 trübselig nur deshalb so lange sitzen muß, weil ich so stur bin und nicht gestehe. "Unser Hotel da unten ist doch für 'ne junge Frau wirklich keine gute Umgebung, Zahn, das müssen Sie doch sehen. Und nur Sie können das ändern." Hören durfte ich auch, daß sie an mir zu zweifeln beginnt, daß sie oft Kopfschmerzen hat und daß sie immerzu weint. Mein Part in diesem Spiel: Um selbst glaubwürdig zu sein, musste ich die Vernehmer glauben machen, daß ich ihnen diese Leidensgeschichten glaubte. So habe ich ihnen denn ein Bild des Jammers dargeboten, habe sie wieder und wieder inständig angefleht, die Uschi doch freizulassen. Dies empfand ich keineswegs als Selbsterniedrigung. Vielmehr fühlte ich mich den Vernehmern haushoch überlegen, denn ich wußte ja, daß sie nicht in ihrer Gewalt war, daß man mich mit ihren angeblichen Leiden auf übelste Weise täuschen wollte. Das Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber dem "Untersuchungsorgan" hatte sich längst zu blankem Haß gewandelt.

Von nun an wurden die Vernehmungen immer seltener. Manchmal dauerte es jetzt Wochen, bis ich endlich das komfortable Zimmer wiedersehen, bis ich wieder einmal "menschlich" mit jemandem reden durfte. Einmal streckte mir - in einer wahrscheinlich wohlberechneten Geste - der Major die Hand zum Gruß entgegen. Pervertierte Situation: Ob so viel "Güte" schossen mir die Tränen aus den Augen.

Nach monatelangem fleißigem Recherchieren hatte sich nun auch wohl die Legende, ich sei ein Spitzenagent, zerschlagen. Längst hatte man sich auch von der Illusion verabschiedet, man könnte mich durch Überwerbung in den Dienst der "Arbeiter-und-Bauern-Macht" stellen. In meiner politischen Betätigung als Student an der Freien Universität fand man inzwischen ein weiteres "Delikt", dessen Schilderung diesen Rahmen sprengen würde. Es galt jedenfalls, mich vorläufig aus dem Verkehr zu ziehen, weil schon mein Verschwinden im Westen einiges Aufsehen erregt hatte. Mein Wiederauftauchen ausgerechnet während der damals (1954) gerade stattfindenden Viermächte- Außenministerkonferenz hätte das Ansehen der nach internationaler Anerkennung lechzenden DDR geschädigt. Also bereitete man einen Prozeß vor, der dann auch vor dem "Stadtgericht von Groß-Berlin" stattfinden sollte.

Meine Zeit im Stasi-Keller fand ein für mich plötzliches Ende. Ein letztes Mal die Schließgeräusche, das Riegelknallen. "Komm'Se". Über den Gang wurde ich zur Treppe in eine garagenähnliche "Schleuse" geführt. Dort stand ein brauner DDR-Lieferwagen "Barkas" mit der weißen Aufschrift "HO Lebensmittel Prenzlauer Berg". Innen war er mit sieben winzigen, einzeln verriegelbaren Kabinen ausgestattet. In eine von ihnen mußte ich mich zwängen, nachdem man mir Handschellen angelegt hatte. Aus den Geräuschen schloß ich sodann, daß auch die anderen Kabinen mit Menschen gefüllt wurden. Nach kurzer Fahrt sprangen die Riegel auf und ich sah - erstmalig Mitgefangene und Uniformen der regulären Volkspolizei. Wir waren auf dem Hof des Präsidiums in der Keibelstraße angelangt. Das mittlerweile wieder so heiße "Ministerium für Staatssicherheit" hatte mich aus seiner Zuständigkeit entlassen. Frei war ich damit allerdings noch lange nicht.

Über den Prozeß und die sich daran anschließende Strafhaft mit den Stationen Berlin-Rummelsburg, Brandenburg, Bautzen, Berlin-Hohenschönhausen und wieder Bautzen wird an anderer Stelle abzuhandeln sein. Sie endete am 21.11.1960 mit der Aushändigung eines Entlassungsscheines, auf dem unter Angabe der Bahnverbindung der folgende Vermerk gedruckt stand: "Der Inhaber dieses Entlassungsscheines wurde darüber belehrt, daß er auf der ihm vorgeschriebenen Fahrtstrecke in kürzester Frist das Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik zu verlassen hat."

Dieser Belehrung bedurfte ich nicht.

Quelle: Hans-Eberhard Zahn "Haftbedingungen und Geständnisproduktion in den Untersuchungs-Haftanstalten des MfS", Schriftenreihe des Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Bd. 5, Berlin 2001, 3. Auflage. S. 8-45.

1 Vortrag am 11. September 1996.

- 2 Kopf (MfS-Major) u. Seifert (MfS-Major), Juristische Hochschule des MfS, Potsdam 1970, MfS 160 ms 178/70, BStU-Signatur: MfS ms 21803.
- 3 Zank, Horst (MfS-Oberst); Donner, Ernst (MfS-Oberstleutnant); Lorenz, Werner (MfS-Oberstleutnant); Rauch, Manfred (MfS-Oberleutnant), Juristische Hochschule des MfS, Potsdam 1986, MfS ms 234/86, BStU-Signatur: MfS ms 21986.
- 4 Kopf u. Seifert, S. 10.
- 5 Ebd., S. 11.
- 6 Ebd., S. 216.
- 7 Ebd., S. 225.
- 8 Ebd., S. 218.
- 9 Ebd., S. 219.
- 10 Es sei vermerkt, daß die Verfasser nach wie vor gemäß Einigungsvertrag den Titel "Dr. iur." führen dürfen, ein entsprechendes Sozialprestige genießen und auf dieser Grundlage teilweise sogar den Rechtsanwaltsberuf ausüben.
- 11 Wyschinskij, Andrej, Gerichtsreden, Berlin-Ost 1951.
- 12 Heron, W.; Doane, W.K.; Scott, I.H.: Visual disturbances after prolonged perceptual isolation. *Canad. J. Psychol.* 10, 1956.
- 13 Bowlby, I.: *Social Deprivation*, New York 1951.
- 14 Helson, H.: *Adaptation Level Theory*. New York 1964. Sarris, V.: *Wahrnehmung und Urteil. Bezugssystem-Effekte in der Psychophysik*. 1971.
- 15 Lewin, K.: *Die psychologische Situation bei Lohn und Strafe*. Leipzig 1931.
- 16 Mowrer, O.H.: *Learning Theory and the Symbolic Processes*. New York 1960.
- 17 Dollard, I.; Miller, N.E.: *Frustration and Aggression*. New York 1939.
- 18 Festinger, L.: *A Theory of Cognitive Dissonance*. Stanford 1957. Brehm, I. W.: *Theory of Psychological Reactance*. New York 1966. Aronson, E.: *Dissonance Theory: Progress and Problems*. Chicago 1968.
- 19 Cannon, W.B.: *The Wisdom of the Body*. New York 1932.
- 20 Allport, F.H.: *Theories of Perception and the concept of structures*. New York 1955.
- 21 Kopf u. Seifert, a.a.O., S. 11.
- 22 Kopf u. Seifert 1972, S. 10.